

Bibliotheken und ihr Beitrag zum Aufbau von Forschungsinfrastrukturen

Aufgaben, Erfahrungen und Perspektiven

Jesko Reiling

Abstract

This essay looks at the role of libraries and archives in both the establishment and development of digital research infrastructures across the humanities. As shown in the example of the collaboration between the Zentralbibliothek Zürich (Zurich Central Library) and the project Johann Caspar Lavater Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel, the current funding system applied to digital editing projects needs to be reassessed. To make this form of editorial projects viable in the long run, the role played by libraries and archives needs to be examined, and their part in the funding redefined.

Keywords: libraries; research funding; research infrastructure; digital editions

In der Digitalpolitik des Schweizer Bundesrats kommt der demokratischen Informations- und Wissensbeteiligung aller Landesbewohnerinnen und -bewohner ein zentraler Stellenwert zu; die Teilhabe an Informationen und Wissen und der Zugang dazu korrelieren mit Chancengleichheit und politischer Gleichberechtigung.¹ Dass die digitale Wende mittlerweile auch Forschung und Wissenschaft ergriffen hat, ist heute nicht mehr von der Hand zu weisen. Auch in den Diskussionen über Open Access und Open Data haben diese Prinzipien ihren Niederschlag gefunden; die freie Zugänglichkeit zu Forschungsdaten und deren weitere Nutzbarkeit haben sich zu zentralen Paradigmen der Scientific Community entwickelt.² In diesem Kontext werden auch zunehmend die Erarbeitung, Bereitstellung und Speicherung von Daten reflektiert und deren grundlegende Bedeutung für die digitale Wissensgesellschaft hervorgehoben. Im Bereich der Wissenschaften sind Fragen der Informationsinfrastruktur besonders relevant: Wo und in welcher Form sollen Informationen resp. Daten gespeichert werden und wer soll darauf in welcher Tiefe Zugriff haben? Einig ist man sich darin, dass die zentralen wie grundlegenden wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen ausgebaut und gefördert werden sollen:

Wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen (z. B. Archive, Bibliotheken, Publikations- und Forschungsdatenbanken) müssen daher gestärkt, ausgebaut und so insti-

1 Vgl. die vom Bundesrat erlassene *Strategie 'Digitale Schweiz'* von 2018 unter <https://www.bakom.admin.ch/bakom/de/home/digital-und-internet/strategie-digitale-schweiz.html> (13.02.2020).

2 Vgl. die FAIR Data-Principles.

tutionenübergreifend vernetzt werden, damit die Zugänglichkeit und Nutzung der für Lehre und Forschung notwendigen digitalen Informationen gesichert ist [sic].³

Im Bereich der Forschung wird die Schaffung von infrastrukturellen Grundlagen ebenfalls als eine der wichtigsten Aufgaben angesehen. Forschungsinfrastrukturen werden mit der Absicht aufgebaut, (weitere) Forschung zu ermöglichen:

Unter Forschungsinfrastrukturen werden Einrichtungen und Dienstleistungen verstanden, die strukturierte, nach transparenten und methodisch nachvollziehbaren wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete Sammlungen von Informationen und Wissen für die Ermöglichung von Forschung zur Verfügung stellen. Diese Informationssammlungen sind nachhaltig sowie nutzungssoffen konzipiert und allen interessierten Kreisen zugänglich.⁴

Es ist naheliegend, wenn in erster Linie davon ausgegangen wird, dass diese Infrastrukturen durch die Forschung selbst initiiert und bereitgestellt werden. Die zitierte Definition passt in sehr prägnanter Weise jedoch auch auf die Tätigkeit von Bibliotheken: Bibliotheken erschliessen Sammlungen von Handschriften, alten Drucken oder Illustrationen, Grafiken usw., digitalisieren diese und erarbeiten die dazugehörigen Metadaten, die sie – verknüpft mit dem entsprechenden Digitalisat – auf Online-Plattformen der Wissenschaft und Forschung sowie der Öffentlichkeit zur weiteren Benutzung frei zugänglich zur Verfügung stellen. 2014 taxierte der Schweizerische Nationalfonds (SNF) Editionsprojekte als grundlegende Forschungsinfrastrukturen: «Editionen sind wichtige geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen, die Materialien für weitere Forschung erschliessen und zugänglich machen.»⁵

Der vorliegende Beitrag analysiert dieses Spannungsfeld zwischen Bibliothek und Forschung und beleuchtet die Rolle der Bibliothek beim Aufbau von Forschungsinfrastrukturen näher. Dies geschieht aus der pragmatischen Perspektive der bestehenden Forschungszusammenarbeit zwischen der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ) und dem Forschungsprojekt *Johann Caspar Lavater. Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel* (JCLB). Im Fokus steht dabei nicht primär die konkrete wissenschaftliche Arbeit, sondern vielmehr die Finan-

3 Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI), *Herausforderungen der Digitalisierung für Bildung und Forschung in der Schweiz*, s.l., 2017, S. 95, Download unter <https://www.sbf.admin.ch/sbfi/de/home/bfi-politik/bfi-2021-2024/transversale-themen/digitalisierung-bfi/digitalisierung.html> (28.04.2020).

4 Beat Immenhauser: «habent sua fata data. Der Beitrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften zur nachhaltigen Sicherung von Forschungsdaten», in: Zentralbibliothek Zürich et al. (Hg.): *Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation. Festschrift für Susanna Bliggenstorfer anlässlich ihres Rücktritts als Direktorin der Zentralbibliothek Zürich*, Berlin, Boston, De Gruyter, 2018, S. 261–271, hier S. 262.

5 Call für Editionsprojekte mit Blick auf die Finanzierungsperiode 2017–2020, S. 1, online unter <http://www.snf.ch/de/foerderung/infrastrukturen/editionen/Seiten/default.aspx#Dokumente> (12.02.2020).

zierung sowie die betrieblichen Infrastrukturen, die zuerst einmal vorhanden sein müssen, um Forschung und Erschliessung überhaupt leisten zu können. Die vorliegende Darstellung verfolgt dabei die Perspektive der Bibliothek. Analysiert wird deren Verhältnis zur Forschung und von deren Standpunkt aus werden die sich daraus ergebenden Konsequenzen reflektiert.

Forschungsorientierte Bibliotheken: Forschungsservices für Projekte und autonome Forschung

Bibliotheken sind Orte, an denen Wissenschaftler/innen und Forschende die sie interessierende Primär- und Sekundärliteratur vorfinden. Ihnen kommt innerhalb der Scientific Community somit eine ganz zentrale Bedeutung zu: Sie sind die Literaturversorgerinnen der Wissenschaft, der sie Bücher, Zeitschriften, Journale etc. bereitstellen. Universitätsbibliotheken im eigentlichen Sinne als wissenschaftliche Bibliotheken haben eine der Wissenschaft zudienende Rolle und unterstützen Dozierende wie Studierende in Lehre und Studium, partizipieren aber selbst nicht am eigentlichen Forschungsprozess und verfolgen in der Regel auch keine eigenen Forschungen.⁶

Anders sieht das in sogenannten Forschungsbibliotheken aus, als deren Prototypen man im deutschen Sprachraum etwa die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel oder die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar ansehen kann. Wesentliches Charakteristikum und Unterscheidungsmerkmal zu anderen Bibliotheken ist dort der immense Stellenwert der Forschung. Forschungsbibliotheken sind nicht bloss Literaturmagazine, sondern Stätten der Forschung, d. h. sie betreiben selbst Forschung an und mit ihren Beständen. Freilich ist sogleich zuzugestehen, dass der Begriff «Forschungsbibliothek» mittlerweile als einer «der am inflationärsten verwendete[n] Begriff[e] im deutschen Bibliothekswesen» gelten kann,⁷ der seine idealtypische Bedeutung in den letzten Jahren weitgehend abgelegt hat und vielmehr als attraktive Etikette im Kampf um mögliche Fördergelder anzusehen ist. Michael Knoche, der in den 1990er Jahren als Direktor der Anna Amalia Bibliothek die bibliothekswissenschaftlichen Diskurse über Forschungsbibliotheken im Rückgriff auf Bernhard Fabians epochemachende Monographie von 1983 massgeblich angeregt hatte,⁸ schlug deshalb 2016 den

6 Die Spezifika der wissenschaftlichen Universitäten in der Schweiz arbeitet heraus: Christian Oesterheld, «Die Wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz zwischen Literatur- und Informationsversorgung, Dienstleistungen für Studium, Forschung und Bildung und kulturellem Auftrag: eine Standortbestimmung 2018», in: *Bibliotheken der Schweiz*, S. 27–54.

7 Klaus Ceynowa, «Research Library Reloaded? Überlegungen zur Zukunft der geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek», *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 65/1, 2018, S. 3–7, hier S. 3.

8 Bernhard Fabian, *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen, Van-

Alternativbegriff «Forschungsorientierte Bibliothek» vor, mit dem er wissenschaftlich forschende Bibliotheken bezeichnet wissen wollte, die daneben aber freilich auch andere Dienstleistungen in ihrem Serviceportfolio führen. Die Forschungsbibliothek ordnet er diesem Oberbegriff unter und versteht sie als «Spezialfall»:⁹ Sie ist keine universitäre Massen- oder Studienbibliothek, vielmehr hat sie sich ausschliesslich der Forschung verschrieben und betreibt und unterstützt diese mit eigenem wissenschaftlichen Personal.

Für forschungsorientierte Bibliotheken ist der Forschungsauftrag eine von vielen Aufgaben. Das Umsetzen von Forschungsprojekten ist mittlerweile in den meisten grossen Bibliotheken institutionalisiert und gehört zum bibliothekarischen Selbstverständnis und Auftrag. Universitätsbibliotheken wie etwa die Leipziger oder Göttinger Universitätsbibliothek gelten als forschungsorientiert, weil sie verschiedene Forschungsprojekte autonom oder in Kooperation mit universitären Projektpartnern umsetzen (z. B. die Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched oder das Göttinger Akademieprojekt der «Gelehrten Journale und Zeitungen»):¹⁰ In praktisch allen Nationalbibliotheken sowie in vielen grossen öffentlichen Bibliotheken werden unter variierenden, aber letztlich doch bedeutungsähnlichen Labels wie Digital Humanities oder Library Lab digitale Projekte umgesetzt. Viele Bibliotheken, wie etwa die British Library, die Bibliothèque nationale de France oder die Koninklijke Bibliotheek in Den Haag blicken auf mehrjährige Forschungs- und Kooperationstätigkeiten und eine stattliche Anzahl an realisierten Projekten zurück. Andere forschungsorientierte Bibliotheken sind hingegen als Neulinge (noch) mit dem Aufbau und der Etablierung von institutionellen Strukturen und organisatorischen Abläufen beschäftigt und/oder können allenfalls erste Teilergebnisse ihrer Projekte vorweisen.¹¹

Die Bibliotheken initiieren von sich aus ganz unterschiedlich ausgerichtete Projekte, in denen neue digitale Erschliessungs- oder Analysemethoden und Präsentationstools ausprobiert und eingesetzt werden. Es werden z. B. sämtliche

denhoek & Ruprecht, 1983; Michael Knoche, «Die Forschungsbibliothek. Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps», *Bibliothek. Forschung und Praxis* 17, 1993, S. 291–300; vgl. hierzu Jürgen Weber: «Forschungsbibliotheken im Kontext», *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 44, 1997, S. 127–146.

⁹ Michael Knoche, «Kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und Bibliothek», in: ders. (Hg.), *Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek. Studien aus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek*, Frankfurt a. M., Vittorio Klostermann, 2016, S. 11–23, hier S. 21.

¹⁰ Thomas Fuchs wies mit Nachdruck darauf hin, dass bibliothekseigene Erschliessungs- und Digitalisierungsprojekte ohne Kooperation mit externen Wissenschaftlern zur Profilierung einer forschenden Bibliothek beitragen; vgl. Thomas Fuchs: «Was ist eine Forschungsbibliothek? Definitionen und Praxisbeispiele», *BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen* 3, 2012, S. 148–151.

¹¹ Vgl. exemplarisch die Dokumentation zur Tagung «Libraries as Research Partner in Digital Humanities, Pre-Conference Digital Humanities 2019» (Den Haag, 8. Juli 2019) unter: <https://zenodo.org/communities/libraries-as-research-partner-2019/search?page=1&size=20#> (13.02.2020).

Katalogdaten in unterschiedlichen Formaten online verfügbar gemacht, Citizen Science-Projekte entwickelt, Visualisierungstools angeboten oder mit Präsentationsformen experimentiert, in denen ausgewählte und ansonsten getrennt präsentierte Bestände (Bücher, Handschriften, Grafiken etc.) gemeinsam dargeboten werden. Wissenschaftler sehen mögliche Forschungsbeiträge der Bibliotheken in erster Linie im Bereich der Editionswissenschaften. Dabei werden den Bibliotheken nicht nur für die Erschliessung von Materialien und Beständen wichtige Funktionen zugeschrieben, auch im editionsphilologischen Kernbereich können Bibliotheken weitreichende Aufgaben übernehmen und etwa für die Erstellung des kritischen Textes verantwortlich zeichnen.¹² Damit würden sich Bibliotheken im Grunde ihrem ehemaligen Arbeitsfeld zuwenden, wie Bodo Plachta mit Blick auf die textkritischen Arbeiten alexandrinischer Bibliothekare an den Handschriften von Homer im 3. Jahrhundert v. Chr. verdeutlicht.¹³ Darüber hinaus wird Bibliotheken auch die langfristige und nachhaltige Sicherung der erarbeiteten Daten und deren Bereitstellung resp. Veröffentlichung auf geeigneten Online-Portalen zugesprochen,¹⁴ was aber freilich nicht als Forschungsleistung im engeren Sinne verstanden werden kann, sondern vielmehr zu den eingangs erwähnten wissenschaftssekundierenden Diensten zu zählen ist.

Dass man vermehrt über das Verhältnis von Bibliotheken und Forschung nachdenkt, hat zum einen mit der Entwicklung wissenschaftlicher Forschung an sich zu tun, zum anderen auch mit der Situation der Forschungsförderung. Im Zeitalter der «Digitalen Wende» sind geisteswissenschaftliche Editions- oder Erschliessungsprojekte dazu angehalten, Quellen und Dokumente digital zugänglich zu machen. Diese liegen üblicherweise in den Beständen der Bibliotheken und Archive, die sich deshalb schon seit Längerem mit Anfragen von wissenschaftlichen Digitalisierungsprojekten konfrontiert sehen. Viele Bibliotheken haben mittlerweile ein eigenes Digitalisierungszentrum eingerichtet, in dem sie die gewünschten Bilder selber herstellen können. Freilich geht es mittlerweile nicht mehr bloss darum, Scans der wertvollen Bestände zu produzieren. Inzwischen sehen sich die Institutionen zunehmend mit projektspezifischen Erschliessungswünschen konfrontiert, die weit über die eigenen Erschliessungsstandards hinausgehen. Hier muss sich die Institution dann jeweils fragen, ob, wie und mit welchen Ressourcen sie solche Forschungsservices überhaupt erbringen kann. Im Gegenzug vermag eine Kooperation mit einem Forschungsprojekt der Biblio-

¹² Eva Christina Glaser, *Digitale Edition als Gegenstand bibliothekarischer Arbeit. Probleme, Umsetzung und Chancen am Beispiel der Wolfenbütteler Digitalen Bibliothek (WDB)*, Berlin, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2013, insbes. S. 34–40; Bodo Plachta, «Edition und Bibliothek», *Bibliothek und Wissenschaft* 44, 2011, S. 23–36.

¹³ Vgl. B. Plachta, *Edition*, S. 24.

¹⁴ Patrick Sahle, *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels. Teil 2: Befunde, Theorie und Methodik*, Norderstedt, Books on Demand GmbH, 2013, insbes. S. 76–100.

thek auch Vorteile zu bringen, indem sie beispielsweise bei der Erschliessungsarbeit auf das spezifische Fachwissen der beteiligten Wissenschaftler/innen zurückgreifen kann.

An diese Aspekte schliessen sich freilich sogleich weitergehende Fragen an. Es geht z.B. um die Nachhaltigkeit der in den Bibliotheken und Archiven neu eingerichteten digitalen Forschungsservices: Was passiert am Projektende, wenn die Kooperation mit dem universitären Forschungsprojekt nicht weiter finanziert wird?¹⁵ Wie kann man Forschungsservices darüber hinaus als Geschäftsbe- reich in der Institution konsolidieren? Welche Möglichkeiten gibt es für Biblio- theken und Archive, Fördermittel für Digitalisierungsprojekte einzuwerben? Diese und ähnliche Fragen stellen sich aktuell vielen Institutionen, die mit der Sammlung, Sicherung und Vermittlung von Kulturgütern befasst sind. Im Fol- genden soll darauf mit einem Beispiel aus der Praxis der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ) geantwortet werden, das ganz konkret die Herausforderungen ver- anschaulicht, die dieser Bibliothek durch eine Forschungs Kooperation gestellt wurden.

Lavater-Editionsprojekt mit grosser indirekter finanzieller Unterstützung durch die Zentralbibliothek Zürich

Vorauszuschicken sind einige grundlegende Information zu Umfang und Stel- lenwert des Forschungsprojektes *Johann Caspar Lavater: Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel* (JCLB). Es handelt sich hierbei um ein von der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater initiiertes, am Deutschen Seminar der Universität Zürich beheimatetes Editionsprojekt, das seit 2017 mit rund 1,8 Millionen Schweizer Franken vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert wird. Ziel dieses Forschungsprojektes ist es, den äusserst umfangrei- chen Briefwechsel des Zürcher Pfarrers, Philosophen und Autors Johann Caspar Lavater (1741–1801) digital zu erfassen und als Online-Edition sowie in gedruckter Form zugänglich zu machen, wobei ausgewählte Korrespondenzen ausführlich kommentiert erscheinen sollen. Um das übergeordnete Ziel zu errei- chen, «ein internationales europäisches Korrespondenznetzwerk als Gefüge» digital zu präsentieren und abzubilden,¹⁶ werden die Metadaten aller Briefe von und an Lavater weltweit aufgenommen. Neben den Transkriptionen und Kom-

¹⁵ Thomas Fuchs ist bislang einer der wenigen, der darauf hinweist, dass die Forschungsbemü- hungen der Forschungsbibliotheken zumindest in einer ersten Phase von Drittmitteln abhängen und folglich zum Erliegen kommen, wenn keine Gelder mehr fliessen; vgl. T. Fuchs, *Forschungsbibliothek*, S. 151.

¹⁶ Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater: *Johann Caspar Lavater: Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel* (JCLB). [Förderantrag zuhanden des SNF] 2016, S. 1, online unter <https://lavater.com/briefwechsel> (27.01.2020).

mentaren werden in der geplanten Online-Edition auch «Visualisierung[en] von Kommunikationsstrukturen und inhaltliche[r] Zusammenhänge[]» angeboten.¹⁷

Grundlegende Voraussetzung all dieser Präsentationsmodi und Auswertungstools ist die Erschliessung der Briefmetadaten. Diese zentrale Aufgabe übernimmt die Zentralbibliothek Zürich. Sie erbringt damit einen projektspezifischen Forschungsservice: Während die Bibliothek ansonsten ihre Briefbestände in Konvoluten erfasst, leistet sie für das Editionsprojekt eine Erschliessung auf Einzelbriefebene. Durch diese Erschliessungsart können die Metadaten als Strukturknoten auf Einzelbriefebene gewonnen und für JCLB bereitgestellt werden. Dies ist für die von JCLB verfolgten Intentionen ebenso basale wie notwendige Voraussetzung, um quantitative Auswertungen und die daraus hervorgehenden Visualisierungen überhaupt umzusetzen. Für jeden Einzelbrief werden jeweils Absender, Empfänger, Ort und Datum erhoben, darüber hinaus jeweils die identifizierten Personennamen mit ihrem jeweiligen GND-Eintrag verknüpft,¹⁸ resp. falls möglich ein solcher neu angelegt.

Die Erhebung und Bereitstellung der Metadaten erfolgt dabei in mehreren Arbeitsschritten. Überarbeitet oder als neue Einträge angelegt werden zunächst die bestehenden Katalogisate in der bibliotheksspezifischen Katalogsoftware Aleph. Im Visual Library Manager (VLM) von Semantics werden anschliessend die Digitalisate strukturiert und mit den briefspezifischen Metadaten verknüpft. Damit sind die Briefe auf der VL-Plattform e-manuscripta.ch öffentlich zugänglich gemacht. Die Images sowie die entsprechenden Brieftitel und -metadaten werden in die projekteigene Datenbank von JCLB exportiert, die vom Trier Center for Digital Humanities (TCDH) betreut wird.

Die ZBZ erschliesst und digitalisiert ihre Lavater-Briefe selbst. Sie besitzt weltweit den grössten Bestand an Lavater-Briefen (ca. 23'000 Briefe von und an Lavater) und dürfte bei Projektende ca. 110'000 Images produziert haben. Die Erstellung grosser Mengen Digitalisate ist für die ZBZ *daily business*, das sie mit hoher Sachkompetenz und eingespielten Workflows effizient erledigt. Seit rund 15 Jahren verfügt sie über ein eigenes Digitalisierungszentrum, das neusten und internationalen Standards verpflichtet ist.¹⁹ Technisch stellt das Forschungsprojekt JCLB im Grunde keine besonderen Herausforderungen an die ZBZ; der enorme Umfang des zu digitalisierenden Bestandes ist jedoch aussergewöhnlich und hat daher eine Reihe von Sondermassnahmen nötig gemacht, die dem Editionsvorhaben innerhalb der ZBZ den Status eines Pilotprojektes verleiht.

Angesichts der ebenso umfangreichen wie zugleich auch in recht unterschiedlichem Zustand überlieferten Korrespondenz richtete die ZBZ neben der

¹⁷ Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, *Lavater* [Förderantrag], S. 6.

¹⁸ GND ist die Abkürzung für die Gemeinsame Normdatei, welche für die eindeutige Identifizierung von Personen sorgt.

¹⁹ Vgl. <https://www.zb.uzh.ch/de/services/das-digitalisierungszentrum-der-zentralbibliothek-zurich-digiz> (27.01.2020).

vom Projekt finanzierten Schnittstelle zusätzlich in mehreren Abteilungen neue Stellen ein, um das Projekt überhaupt abwickeln zu können. Daran zeigt sich bereits die deutlich umfassendere Perspektive, die eine Bibliothek als bestandserhaltende Institution auf Forschungsprojekte hat: Es geht nicht nur um die Erschliessung von Dokumenten, sondern stets auch um notwendige Vorbereitungs- und allenfalls gar Sicherungsmassnahmen im Vorfeld des Scannens von Dokumenten. Für das Lavater-Projekt wurden 0,8 Full Time Equivalent (FTE) in der Bestandserhaltung sowie 0,5 FTE im Digitalisierungszentrum geschaffen, die sich während drei Jahren einzig mit Arbeiten an der Lavater-Korrespondenz beschäftigen. Für die Erschliessung des Briefbestandes und die Erarbeitung der Metadaten sowie als Schnittstelle für den kontinuierlichen Austausch zwischen Bibliothek und Editionsprojekt wurde eine 50%-Stelle in der ZBZ eingerichtet, die mit Geldern aus dem Projekt finanziert wird. Neben dieser Projektstelle richtete die ZBZ insgesamt weitere 0,8 FTE in der Handschriftenabteilung ein. Diese Mitarbeitenden sind ebenfalls für die Brieferschliessung sowie die Kontrolle der Metadatenerhebung für e-manuscripta und JCLB zuständig. Insgesamt schuf die ZBZ damit für die Dauer von drei Jahren 2,1 FTE neu.

In der ersten Projekthälfte von 2018 bis Ende 2020 erwachsen der ZBZ damit insgesamt Personalkosten in der Höhe von rund 622'000 Schweizer Franken. Dazu kommen jährliche Sachkosten (Arbeitsplatz, IT, technische Erweiterungen (VLM), besondere Restaurierungsmassnahmen gegen Tintenfrass) von 112'341 Franken, so dass der ZBZ insgesamt projektspezifische finanzielle Aufwendungen von 959'257 Franken entstehen. Diese Kosten begleicht die ZBZ durch eigene Finanzmittel.

Noch vor Ablauf der ersten Periode der Projektförderung wurde evident, dass die Erschliessungsleistungen deutlich mehr Zeit benötigen, als in der Planung angenommen. Während die restauratorischen Arbeiten und das Scannen der Briefe innerhalb von drei Jahren mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen bewältigt werden können, erfordern die Erarbeitung der Metadaten sowie die anschliessende Strukturierung der Einzelbriefe bei gleichbleibenden 1,3 FTE weitere vier Jahre, da die ZBZ als projektspezifische Dienstleistung mit der Einzelbrieferschliessung weit über ihren üblichen Erschliessungsstandard hinausgehende Services erbringt. Die detaillierte und feinteilige Erhebung von Metadaten erfordert umfassende und sehr aufwändige Abklärungen und Erfassungsschritte.

Geht man davon aus, dass die 50%-Stelle wie bis anhin vom Forschungsförderer – neu die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und nicht mehr der SNF – finanziert wird, muss die ZBZ für die zweite vierjährige Projektperiode mit über 384'000 Schweizer Franken an weiteren Personalkosten rechnen. Hinzu kommen Sachkosten von ca. 90'000 Franken. Sollte die bestehende 50%-Projektstelle in der ZBZ nicht weiter finanziert werden, würden insgesamt 698'000 Franken für die zweite Projekthälfte anfallen, welche die ZBZ wiederum aus Eigenmitteln zu bestreiten hätte. Gesamthaft gese-

hen würde die Kooperation am Briefeditionsprojekt damit die ZBZ rund 1,7 Millionen Schweizer Franken kosten.

Da bei Abgabe des vorliegenden Aufsatzes der Entscheid bezüglich der zweiten Förderperiode noch ausstand, seien lediglich Zahlen der ersten Projektphase aufgegriffen. Will man eine möglichst hohe Kostentransparenz erreichen, die über die tatsächlich für die Umsetzung eines Forschungsprojekts benötigten Geldmittel Auskunft gibt, reicht es nicht aus, lediglich die offiziell gesprochenen Gelder heranzuziehen, sondern muss auch die finanziellen Aufwendungen der ZBZ in Rechnung stellen. Für die erste Phase der Lavater-Briefedition wäre somit von einem Gesamtvolumen von ca. 2,7 Mio. Franken auszugehen. Der SNF übernimmt davon, wie dargelegt, 1,8 Millionen,²⁰ die ZBZ die restlichen 900'000 Franken.

Bei anderen Forschungsprojekten ist die Differenz zwischen tatsächlichen und geförderten Kosten weniger eklatant. Für die Conrad Ferdinand Meyer-Briefedition produzierte die ZBZ rund 7'500 Images und hatte dafür gemäss Vollkostenrechnungen Aufwendungen in der Höhe von 112'000 Franken zu tragen. Die Kosten für die digitale Edition von Meyers Verlagsbriefwechsel belaufen sich somit nicht auf rund 1,1 Mio. Franken, wie in der Projektdatenbank des SNF verzeichnet,²¹ sondern auf 1,2 Millionen.

Um den finanziellen Hiatus zu verdeutlichen, seien die eigentlichen Digitalisierungskosten der ZBZ und die konkret erhaltenen Fördergelder einander gegenübergestellt. Den projektbedingten Kosten von rund einer Million Franken stehen in der ersten Phase des Lavater-Projektes Fördergelder von 165'000 Franken für die 50 %-Projektstelle sowie ein eher symbolischer Betrag für die Images gegenüber (CHF 30'000). Es handelt sich damit gerade einmal um einen Sechstel der ZBZ-seitigen Kosten. Diese Relationen lassen sich auch bei anderen Projekten wiederfinden: Für die Digitalisierung des C.F. Meyer-Briefwechsels bekommt die ZBZ 10'000 Franken, also lediglich neun Prozent der tatsächlichen Kosten von 112'000 Franken vergütet. Auch wenn es sich hierbei um eine eher kleinere Summe handelt, so gibt auch sie ein mit dem Lavater-Projekt vergleichbares Ungleichgewicht zwischen eigentlich notwendigen Fördermitteln und tatsächlich gesprochenen Geldern zu erkennen. Angesichts dieser Diskrepanz drängt es sich auf, die Kooperation zwischen Bibliothek und Wissenschaft als indirekte Forschungsförderung durch die Bibliothek anzusehen. Ohne die (bislang) stillschweigende Bereitschaft der ZBZ, diese Aufwendungen zu übernehmen, wäre die Durchführbarkeit von solchen Forschungsvorhaben gefährdet, wenn nicht gar verunmöglicht. Eine Vollkostenrechnung für die Digitalisierung können Forschungsprojekte nach der derzeitigen Lage der nationalen Forschungsförderung in der Schweiz, die für den Digitalisierungsaufwand kaum

20 Vgl. die Forschungsprojektdatenbank des SNF «P3», Projektnummer 157933.

21 Vgl. die Forschungsprojektdatenbank des SNF «P3», Projektnummer 157903.

Finanzierungsmöglichkeiten vorsieht, nicht «stemmen», d.h. sie können diese nicht via Fördermittel beantragen und begleichen. Die kooperierenden Bibliotheken sind also in der Zwangslage, diese Ausstände aus eigenen Mitteln zu decken.

Desiderat: Forschungsförderung auch für Bibliotheken

Als Konsequenzen ergeben sich aus dem Kostenvergleich: Ausserordentliche Projektmittel können von Bibliotheken auf Dauer nicht erbracht werden, d.h. die finanziellen Mittel, Forschungsprojekte in diesem Rahmen zu unterstützen resp. Forschungsk Kooperationen einzugehen, sind nur beschränkt vorhanden. Das kann dazu führen, dass Erschliessungs- und Kooperationswünsche von Forschungsprojekten aufgrund Ressourcenmangels nicht erbracht werden können, was zur Folge hat, dass wissenschaftliche Projekte unter Umständen nicht umgesetzt werden können. Aufgrund dieser engen Verzahnung ist es dringend notwendig, die bestehenden Förderungsmöglichkeiten von wissenschaftlichen Projekten zu reflektieren, die einen Bedarf an Digitalisaten und den dazugehörigen Metadaten haben bzw. auf Forschungsservices und Dienstleistungen von Bibliotheken angewiesen sind. Forschungsaffine und forschungsorientierte Bibliotheken wie die ZBZ haben als Kooperationspartnerinnen von digitalen Editionsprojekten neu eine verantwortungsvolle und wichtige Rolle. Dazu gehört auch, in allgemeinerer Perspektive das forschungspolitische Umfeld zu reflektieren und auf Zwangslagen und Handlungsbedarf hinzuweisen. In diesem Sinne ist der Wunsch nach gemeinsamen und konstruktiven Gesprächen mit den nationalen Forschungsförderern, den Projektverantwortlichen sowie Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Hochschulen und weiterer universitärer Institutionen als Ausdruck zu verstehen, die Schweiz auch weiterhin als innovativen Forschungsstandort profilieren zu wollen. Damit wäre das Desiderat einer «Förderlinie für kleinere oder mittelgrosse Forschungsinfrastrukturprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften» konkretisiert, das Beat Immenhauser 2018 identifiziert hatte und das er insbesondere im Bereich von «Digitalisierungen, technologische[n] Weiterentwicklungen oder Valorisierungen bestehender Angebote» verortet sah.²²

Es geht nicht darum, für die herkömmliche, standardgemässe Erschliessung Fördergelder für Bibliotheken zu reklamieren. Vielmehr wäre es nicht nur für Bibliotheken und bibliothekswissenschaftliche Diskurse, sondern allgemein auch für Wissenschaft und Forschung insgesamt von Nutzen, wenn Bibliotheken für innovative Projekte bedarfsgerechte und projektbezogene Förderungen beantragen könnten. Es handelt sich dabei um die Erarbeitung und Bereitstellung von

22 B. Immenhauser, *Beitrag*, S. 270.

Grundlagen im Bereich der Informationsversorgung resp. um weithin und vielfältig nachnutzbare Forschungsinfrastrukturen. In diesem Zusammenhang sei exemplarisch auch an die Förderpolitik der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erinnert, die seit Jahren ganz gezielt Digitalisierungsvorhaben von Bibliotheken im Förderprogrammbereich «Erschließung und Digitalisierung» stimuliert und finanziell unterstützt und damit weit über die bisherige Förderpraxis des SNF hinausgeht.²³ Angesichts der Bedeutung, welche die Digitalisierung im gesellschaftlichen Leben sowie im Wissenschafts- und Forschungsbetrieb einnimmt, ist es dringend geboten, die Fördermöglichkeiten von digitalen Forschungsprojekten im Hinblick auf forschungsorientierte Bibliotheken zu reflektieren und diese den neuen Gegebenheiten adäquat und mit Blick auf zukünftige Entwicklungen anzupassen.

PD Dr. Jesko Reiling, Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, CH-8001 Zürich,
jesko.reiling@zb.uzh.ch

²³ Vgl. etwa die «Digitalisierung historischer Zeitungen des deutschen Sprachgebiets» oder die «Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen», siehe https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/erschliessung_digitalisierung/index.html (12. 02. 2020).